



Während ich hier sitze und Ihnen/Euch schreibe, scheint draußen die Sonne. Ein richtig schöner Novembertag, gar nicht so, was man gemeinhin mit diesem Monat assoziiert: grau, trüb, neblig.

In den Morgenstunden können wir den November so erleben – oder abends, oder nachts.

Irgendwie hat man das Gefühl, Nebel und November passt zusammen, gehört zusammen.

Über diesem Monat liegt so eine besondere

Stimmung, was wohl auch von diesen Tagen kommt, die eher traurig als fröhlich geprägt sind, gefühlsmäßig mehr vom Tod als vom Leben erzählen – von Allerseelen bis zum Volkstrauertag. Und im ökumenischen Geist möchte ich noch den Buß- und Betttag und den Totensonntag hinzufügen. Sie erinnern an Situationen, in denen es uns oft so geht wie im Nebel: Wir sehen nicht mehr weit, nicht mehr gut. Unsere Sinne sind dann oft wie benebelt.

Es fehlt die Klarheit.

Was das für Konsequenzen hat, erleben, wir ja auch in anderem Zusammenhang gerade – und nein, jetzt kommt das böse C-Wort bewusst nicht (außer Sie/Ihr denken/denkt es selbst dazu 😊). Wir erleben gerade im fernen Amerika, was passieren kann, welche Gefahren damit verbunden sind, wenn Sinn und Verstand vernebelt sind oder zumindest scheinen. Da wünscht man sich nur eines: dass einem ein Licht aufgeht, das den Nebel durchbricht.

Ein Licht, das den Nebel durchbricht, gibt Orientierung, einem selbst und den anderen. Sonst würden Nebelschlussleuchten keinen Sinn machen. Die haben ja deshalb sogar in ein sogenanntes neues geistliches Lied geschafft, das tatsächlich gar nicht mehr so neu ist. Da singen wir:

*So wie eine Lampe plötzlich Wärme bringt und Licht
wie der Strahl der Nebelleuchte durch die Sichtwand bricht
wie ein rasches Streichholz eine Kerze hell entflammt
und dadurch die Dunkelheit verbannt.*

Es ist die zweite Strophe des Liedes, das mit den Worten des Refrains beginnt: *Du bist das Licht der Welt*. Ja, Jesus ist das Licht der Welt. Das Problem nur ist: Manchmal sind die Sinne so vernebelt in Ängsten, Trauer, Sorge, dass es nicht gesehen wird. Schade! Aber, wie ist auf der Titelseite des Weihnachtspfarrbriefs zu lesen, den Sie/Ihr nächste Woche in Ihren/Euren Briefkästen finden werden/werdet: *Es ist besser, ein Licht anzuzünden, als über die Finsternis zu klagen*. Mit anderen Worten: Lassen Sie/lasst uns ein Licht anzünden, ein Licht, das Jesus, das Licht der Welt reflektiert. Nichts anderes tun die Martinslaternen. Nichts anderes haben all die Heiligen getan. Wir wollen ja nicht vergessen, dass es im trüben November Licht-Tage gibt.

Solche Licht-Tage sind Licht-Blicke, die wir brauchen. Gut, dass es sie gibt.
Gut, dass es Menschen gibt, die Licht-Blicke sind, wir brauchen sie.

Das ist aber nur die eine Seite.

Die andere: Es muss auch der Wille da sein, das Licht zu sehen.

Und manchmal muss man sich dafür bewegen – mental oder auch physisch.

Das hat auch die junge Frau getan, die mir das Foto zugesandt hat. Sie ist auf den Ebersberger

Aussichtsturm gestiegen. Und dann war ihr der Blick vergönnt, den sie gerne mit uns teilt.
Ganz erfüllt hat sie anderntags davon erzählt.
Licht durch den Nebel, hinter dem Nebel, über dem Nebel zu sehen, tut halt auch gut.
An dieser Licht-Quelle aufzutanken lässt auch mit dem Nebel leben, trotz des Nebels nicht verzagen,
durch den Nebel sehen.

Ich wünsche Ihnen/Euch einen Licht-Blick in nebligen Momenten.
Ich wünsche Ihnen/Euch wenigstens einen Menschen, der für Sie/Euch ein Licht-Blick ist.
Und ich wünsche Ihnen/Euch, dass Sie/Ihr die Licht-Blicke entdecken können/könnt, die ganz
bestimmt da sind, auch wenn wir sie manchmal vor lauter Nebel nicht gleich entdecken.

Ihre/Eure Pastoralreferentin Maria Gleißl